

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 116 (2022)
Heft: 1-2

Artikel: In der Revolution ist alles eins
Autor: Klapheck, Elisa / Hui, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1002407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Revolution ist alles eins

Neue Wege-Gespräch mit Elisa Klapheck
von Matthias Hui

Margarete Susman beschäftigten die revolutionären Ereignisse in Deutschland 1918 enorm. Sie stand in einer engen Beziehung zum Anarchisten Gustav Landauer, der 1919 ermordet wurde. Wie sie die Ereignisse in ihrem jüdisch-religiösen und gleichzeitig mystischen und «feministischen» Denken interpretierte, erläutert die Susman-Kennerin Elisa Klapheck im Gespräch.

mw Margarete Susman war Philosophin, Lyrikerin, Essayistin. Sie war vieles. War sie auch eine Revolutionärin, Elisa Klapheck?

ek Ja. Sie hat revolutionäre Schriften geschrieben. Sie war keine Frau auf den Barrikaden, keine Frau im unmittelbaren Geschehen. Margarete Susman hat die Religion auch politisch verstanden, als Revolution, sie hat ein revolutionäres Judentum formuliert. 1918 war sie

auf der Seite der Novemberrevolution, eng befreundet mit dem Anarchisten Gustav Landauer – ich glaube, da war sogar Liebe im Spiel.

mw Blicken wir zuerst zurück: Der Erste Weltkrieg war die Vorgeschichte der Revolutionszeit, über die wir hier sprechen. Wie hat Margarete Susman den Krieg erlebt und zu verarbeiten versucht?

ek Den Kriegsausbruch erlebte sie in der Schweiz, sie wohnte damals in Rüschlikon. Zwei Wochen später, am 16. August 1914, konnte sie auf Seite eins der Neuen Zürcher Zeitung einen Leitartikel publizieren: *Der Krieg und das Wort Gottes*. Sie war noch nicht prononciert gegen den Krieg. Aber sie schrieb: «Das Ungeheure ist über uns hereingebrochen. Die Zeit, in der wir leben, ist schwer von Grausen; es ist keiner, dem sie nicht mit dumpfer Faust aufs Haupt geschlagen hätte.» Sie ahnte das grosse Ausmass des Unheils, das über Europa hereinbrechen würde. Sie lebte in den Kriegsjahren in der Schweiz, zeitweilig aber auch in Frankfurt. Ihr Mann, der Maler Eduard von Bendemann, war zwar nicht an der Front, sondern im Kaiserlichen Pressedienst tätig. Dort erlebte er die Kriegszeit dennoch sehr nahe und eben auch die Lügen, die verbreitet wurden.

mw Wie blickte sie am Ende des Kriegs auf ihr Heimatland?

ek Ihre völlige Abwendung von Deutschland und von der Kultur Deutschlands drückte sie in ihrem Artikel *Expressionismus* am 9. August 1918 in der *Frankfurter Zeitung* aus. Sie schrieb darin über die erschreckenden Menschengestalten, die von den neuen expressionistischen Künstlern gemalt wurden – über das Hässliche, das allein der Wahrheit gerecht werde. Für mich liest sich in diesem Artikel Susmans endgültige Abkehr von jeder idealistischen Illusion über Deutschland. Sie verfasste in der *Frankfurter Zeitung* daraufhin mehrere Artikel für die Revolution. Am 15. November 1918 erschien ihr Beitrag *Aufblick*. Sie machte schon im Titel ihre Orientierung klar: Die Revolution ermöglicht ein Aufblicken.

mw Susman schreibt in diesem Artikel, dass «nicht nur eine radikale Selbstbesinnung des Einzelnen, sondern eine Umwälzung und ein Neuaufbau der Grundlagen unserer Gesellschaft» notwendig seien, denn «die riesige Schuld» müsse «gesühnt» werden. Von welcher Schuld und welcher Sühne spricht sie hier?

«Religion war für Susman dazu da, die Welt zu verändern»

EK Sie zitierte gerne den russischen Sozialrevolutionär Alexander Kerenski: «Revolution, das heisst die Sünden der Vergangenheit büssen und sich für die Zukunft opfern.» Sie verstand diesen Satz so, dass die grosse gesellschaftliche Schuld gesühnt werden müsse, sie sah das Geschehen also in religiösen Begriffen. Die allumfassende Schuld ist wohl für Margarete Susman – sie liebäugelte ja auch mit dem Christentum – keine Schuld, die einmal gesühnt, dann auch ganz abgegolten ist, sondern eine Aufgabe, die den Menschen immer gegeben bleibt. Als Aufgabe! Positiv und handlungsorientiert auf den Wandel zum Besseren verstanden. Die Gesellschaft ist nie ganz gerecht, sie erzeugt immer irgendwann Schuld – soziale Schuld etwa. Am Ende des Ersten Weltkriegs sah Susman die Schuld in der völlig falschen gesellschaftlichen Hierarchie mit einem Kaiser an der Spitze und einem Bürgertum, das sich im deutschen Idealismus eingerichtet hatte, aber überhaupt nicht die sozialen Konflikte auf sich selbst bezog. Das war die Gesellschaft, in der sie selber auch aufgewachsen war. Diese alte Ordnung lag jetzt in Trümmern. Aber für Susman war dies auch die Chance für eine umfassende gesellschaftliche

Umgestaltung. Für mich ist daran interessant, dass sie die Umgestaltung als eine religiöse Kraft verstand. Sühne als revolutionären Wandel, als Läuterung, als Umschaffen und Neugestalten der ganzen Gesellschaft. Das waren für sie Vorgaben aus der Religion, insbesondere der jüdischen. Die *Teschuwa*, die Umkehr zu Gott, verstand Susman politisch und dabei zugleich in ihrer Beschaffenheit als religiös. Religion war für Margarete Susman dazu da, die Welt zu verändern.

MW War dieser Moment nach dem Krieg, der Zusammenbruch der alten Ordnung und die Möglichkeit einer grossen Umwälzung, für sie ein Kairos, ein Einbrechen des Utopischen in die Gegenwart? Sah sie das, womit sie sich im Denken bereits beschäftigt hatte, sich nun in der realen Geschichte ereignen?

EK Eindeutig ja. Aber das, was sie nach dem Ersten Weltkrieg politisch ausdrückte, hatte sie bereits davor angelegt. Zum Beispiel im Gedanken, dass durch Zerstörung ein Neues hervortritt. So schrieb sie 1918 in ihrem Pamphlet an die deutschen Frauen unter dem

Titel *Die Revolution und die Frau*, dass «auch die Tötung des Göttlichen gewaltsam ein neues Göttliches aus sich erzeugen» werde.¹ Da sind wir bei den geistigen Ursprüngen von Susmans Feminismus. 1912 war ihr Buch *Vom Sinn der Liebe* erschienen. Darin sagte sie zur Frage, ob Frauen in einem originären Sinn geistig aktiv seien, dass es die Aufgabe der Frau sei, «Gott zu gebären». Eine ungeheuerliche Aussage! Sie beschrieb das Gottgebären wie die Kontraktionen bei der Geburt, in der die Frau den Anderen in Liebe, vor allem aber in Schmerzen hervorbringt. Das Bild der Kontraktion, des Gewaltsamen, wodurch sich das (weibliche) Ich auf einer unteren subjektiven Reihe aufhebt, ja zerstört, damit es auf einer höheren Reihe ein Göttliches hervorbringt, trifft sich übrigens auch mit Passagen, die Ernst Bloch im unmittelbaren Austausch mit Margarete Susman 1918 in *Geist der Utopie* zu Papier gebracht hat. Bloch war ja im Ersten Weltkrieg in die Nähe von Susman gezogen, um täglich mit ihr über sein Buch diskutieren zu können. Jetzt, am Ende des Ersten Weltkriegs, erschien der historische Moment, in dem das Hervorbringen eines Göttlichen in der Revolution Wirklichkeit zu werden schien.

mw In diesem Moment am Ende des Ersten Weltkriegs spielte Gustav Landauer für Margarete Susman eine grosse Rolle – und wohl auch umgekehrt. Wie kam es zu ihrer Nähe in diesem historischen Moment?

ek Die Beziehung ist wohl 1912 entstanden. Auch Landauer hatte Susmans Buch *Vom Sinn der Liebe* gelesen und war begeistert. Er schrieb ihr während der Lektüre einen beglückten Brief, in dem er sie als «weibliche[n] Ideengestalter und Weltordner» bezeichnete. Sie war für ihn leuchtendes Beispiel, wie Frauen im Sozialismus mitwirken können. Er argumentierte, dass Frauen selbstverständlich Mitglied sozialistischer Kreise werden könnten, aber er hatte bestimmte Frauentypen vor Augen wie Iphigenie, die Frau, die sich opfert – für die Revolution oder für das Neue. Es ist interessant, dass er dabei Margarete Susman als Verkörperung eines revolutionären «Frauendenkens» bezeichnete und sich als Mann damit identifizierte. Die beiden hielten ihren Kontakt aufrecht. Nachdem Gustav Landauers Frau, Hedwig Lachmann, im Februar 1918 an der Spanischen Grippe gestorben war, band ihn nicht mehr viel zurück. Er ging nach München, um die Revolution mitzugestalten und an der Ausrufung der Münchner Räterepublik

teilzunehmen. Margarete Susman und er schrieben sich jetzt intensiv Briefe. Ich habe seine Briefe an sie im Institut für Sozialhistorische Geschichte in Amsterdam gelesen. Leider existieren Susmans Briefe nicht mehr, aber man spürt ihre geistige Präsenz in seinen Erwidierungen an sie. Es sind wunderschöne Briefe, aus denen eine geistige Liebe, ja sogar intellektuelle Intimität der beiden spricht. Sie war sein literarisches und intellektuelles Gegenstück, er war Atheist und Anarchist. Sie setzte den religiösen Kontrapunkt zu ihm, indem sie die Revolution in ihrer religiösen Dimension sah. Er schrieb ihr, dass er sie gerne nach München holen würde, als Kulturkommissarin oder so. Ihre Beziehung muss in diesem Moment sehr eng gewesen sein, verstärkt durch die Dramatik der Situation, womöglich auch im Wissen darum, dass der Tod bevorstehen und alles in einer grossen Katastrophe enden könnte. Mir trat beim letzten Brief – Landauer ist am 2. Mai 1919 ermordet worden – durchaus eine Träne in die Augen. So ein toller Mensch, so ein toller Mann. Es war für Susman kein Zufall, dass viele Jüdinnen und Juden an den revolutionären Ereignissen beteiligt waren, die später zum Teil ebenfalls ermordet wurden. In ihrem grossen Aufsatz *Die Revolution und die Juden*, der im September 1919 erschien, deutete sie die Revolution in ihrer jüdischen Tragweite. Auch verfasste sie nach seiner brutalen Ermordung mehrere Nachrufe auf Gustav Landauer.

mw In einem dieser Nachrufe schrieb sie: «Für ihn war die Revolution nicht allein Sühne und Opfer, für ihn war sie – und damit treffen wir auf eine der tiefsten Wurzeln des landauerschen Denkens – allem voraus Glück: das Glück der Befreiung zum Menschentum; Befreiung vom Druck jahrhundertealter Vergewaltigung, vom Druck eines grauen, rohen, ungerechten Lebens.» Und weiter: Seine «Seele bebt vor Zorn und Leid über das, was die kapitalistische Welt aus den Menschen, aus den von ihm so sehr geliebten Menschen gemacht hatte.» Was begeisterte Margarete Susman derart an ihm?

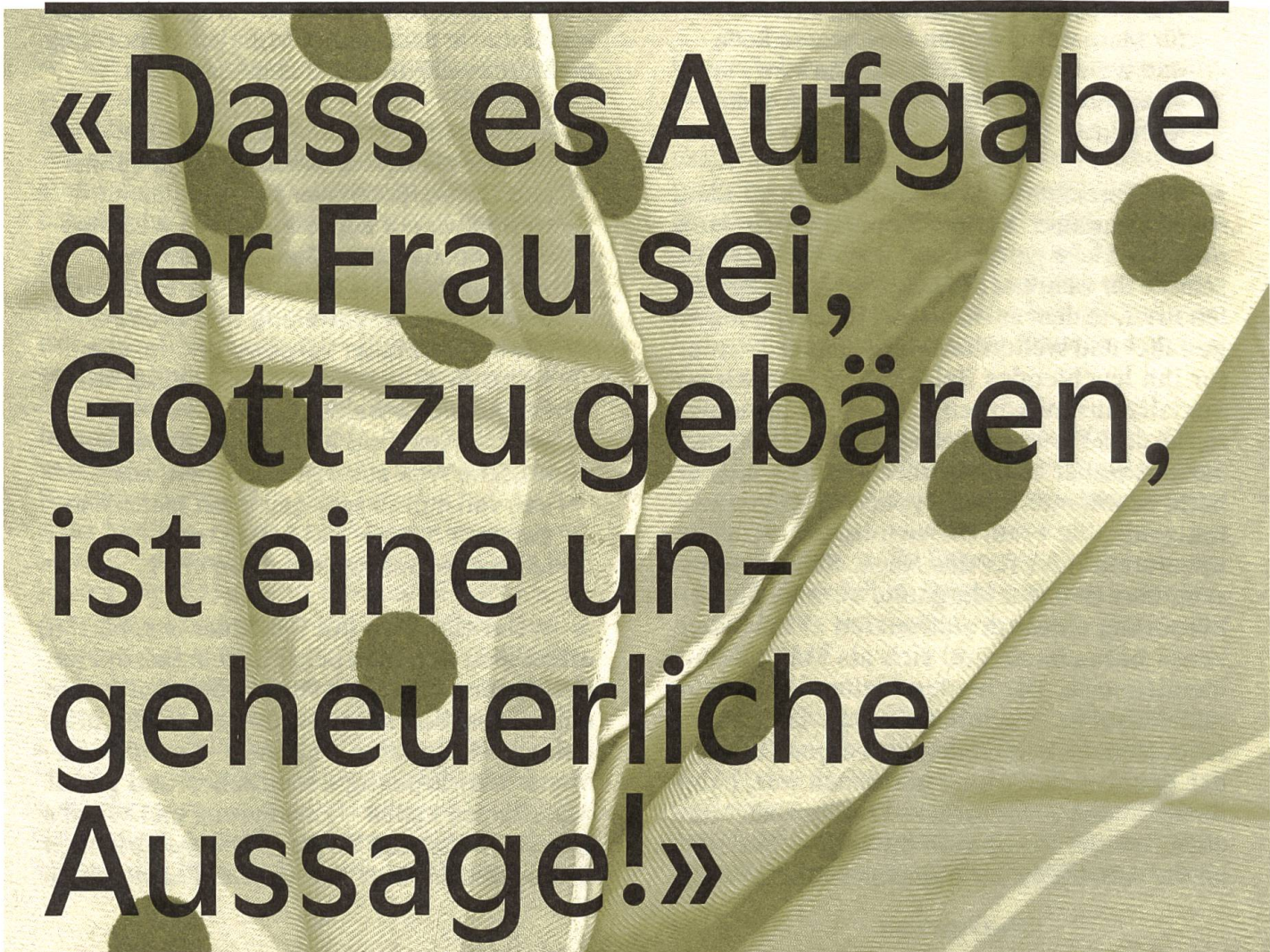
ek Wenn man sich mit Landauer beschäftigt, erlebt man in seinen Schriften ein faszinierendes Zusammenhängen von allem mit allem. In einem Brief schrieb er: «Für mich ist das alles ein Ding: Revolution – Freiheit – Sozialismus – Menschenwürde, im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben – Erneuerung und Wiedergeburt – Kunst und Bühne.»² Er machte keinen Unterschied, ob er gerade ein Theaterstück

rezensierte oder Revolution betrieb – es war dasselbe. Das ist es, was beim Lesen seiner Aufsätze und Bücher Vergnügen bereitet. Und das machte auch Margarete Susman aus. Sie war Revolutionärin und Lyrikerin und religiöse Denkerin zugleich: Alles ist mit allem verbunden, alles ist eins, Gott ist eins. Beiden, Margarete Susman und Gustav Landauer, ist es gelungen, in ihrer Art und Weise des Denkens und Schreibens alles zusammenzubringen. Darin waren sie sich gleich. Landauer war politisch viel prononcierter, er machte das Konzept der Gemeinschaft stark. Als Anarchist lehnte er den Staat ab. Deswegen pflegte er ein idealistisches, vielleicht sogar gefährliches Bild von Gemeinschaft. Als Rabbinerin und eine, die immer in Gemeinschaft lebt, weiss ich, dass Gemeinschaft auch etwas Erstickendes haben kann. Man braucht die äussere Gesellschaft, man braucht auch den Staat, um die Gemeinschaft am Massstab der Freiheit orientieren zu können. Trotzdem habe ich die Gemeinschaft durch Landauer und dann vor allem durch die Brille von Susman als Korrektiv der Gesellschaft und des Staates verstehen gelernt. Susman setzte sich mit Landauers Gemeinschaftsbegriff auseinander und verfasste hierüber verschiedene Aufsätze. Bei ihr ging es um die

religiös-politische Urform der Gemeinschaft, die einen Raum der Freiheit gegenüber dem Staat eröffnet. Ähnlich hat Leo Baeck geschrieben, dass die jüdische Vorstellung von Gemeinschaft der Macht des Staates nicht dient, ihn aber auch nicht unbedingt total ablehnt. Durch Landauer und Margarete Susman in der Tradition des alten pharisäisch-jüdisch-rabbinisch-talmudischen Denkens wurde mir klar, warum es wichtig ist, religiöse Gemeinschaft herzustellen – und inwiefern sie eine politische Bedingung für die Freiheit ist.

mw Sie sagen, für beide, Gustav Landauer und Margarete Susman, sei alles im Leben eins gewesen, die Lyrik, der politische Alltag, das private Leben. Hat das damit zu tun, dass sich beide auch mit mystischem Denken beschäftigten?

ek Absolut. Ein Einfluss von Landauer auf Susman betrifft bestimmt die Beschäftigung mit Meister Eckhart, dem grossen Mystiker und Philosophen im ausgehenden Mittelalter. Landauer hat Meister Eckharts mystische Schriften in die moderne Sprache übertragen und sich unter anderem in *Skepsis und Mystik* mit ihm beschäftigt. Meister Eckhart verstand



«Dass es Aufgabe der Frau sei, Gott zu gebären, ist eine ungeheuerliche Aussage!»

die Trinität als ein geistiges Gebären Gottes. Das kommt auch in der jüdischen Kabbala vor mit den zehn Emanationen oder Sefiroth, den zehn göttlichen Schöpferpotenzen. Aber die Figur des Gebärens Gottes hat Susman doch anders aufgegriffen. Es erinnert eher an die lurianische Kabbala, in der Gott in Kontraktionen, im Zimzum, die von ihm verschiedene Welt, die Andere, erschafft, indem er sich zugleich aus ihr zurückzieht.

mw Können Sie die Linie dieser Denkfiguren auch bis in die Gegenwart ziehen?

EK Der Philosoph Hans Jonas hat diesen Gedanken weitergetrieben in seiner Rede über den «Gottesbegriff nach Auschwitz». Gott zieht sich in Kontraktionen aus der Welt zurück. So bleibt die Welt ohne Gott. Es gab eine Zeit, in der mir dieses Denken von der Revolution 1918 her bis hin zum Denken nach Auschwitz sehr zusagte, heute gilt dies weniger. Aber ich möchte auch nicht in der Situation von 1918 leben und keinen Kaiser und kein verrottetes Ancien Régime absetzen müssen. Und ich habe auch keinen Weltkrieg hinter mir. Insofern ist Revolution heute für mich keine Option.

mw Es war kein Zufall, dass sich Margarete Susman in dieser Zeit auch mit den Geschlechterverhältnissen auseinandersetzte und das Thema *Die Revolution und die Frau*, wie der bereits angesprochene Vortrag von ihr hiess, beleuchtete. Wie sah sie die Rolle der Frauen in der Gesellschaft konkret?

EK Man kann Margarete Susman vorwerfen, dass sie in ihren Aufsätzen keine konkreten Forderungen stellt, sondern im Abstrakten schreibt. Sie schafft aber diese wunderbaren Zusammenfügungen. Vielleicht können wir sagen, dass es die reine Transzendenz ist, in der sie sich aufhält. Von jüdischer Seite wird ihr bisweilen vorgeworfen, dass sie in ihrem Denken doch sehr christlich war. Ich sehe das. Aber sie verstand eben auch, wie sich das Christentum im Alltag in den Denkstrukturen auswirkt. Für sie bedeutete die Revolution der Frau auch eine Emanzipation des Christentums – heraus aus einer apolitischen Innerlichkeit. Letztere führte sie auf Martin Luther zurück. Im religiösen Modus der Innerlichkeit sah sie eine Mitschuld des Christentums und damit zugleich der deutschen Frauen am Ersten Weltkrieg. Sie kritisierte die Vorstellung von einer auf das



«Emanzipation
durch Gottes
Gesetz
spricht mich als
jüdische
Feministin an.»

Innen gerichteten Seele, die rein bleiben will: Gerade sie verschuldige sich durch ihre Gleichgültigkeit gegenüber den realen sozialen Verhältnissen. Das galt nach Margarete Susman unmittelbar für die deutschen Frauen. Zu lange hatten sie mit einem falschen Verständnis der Reinheit von Schuld abgelehnt, politisch zu werden und sich für eine bessere Gesellschaft zu engagieren.

WW Sind diese Denkfiguren von Margarete Susman noch aktuell? Oder ist das ein Stück weit Geschichte?

EK Man kann Susmans Denken nicht eins zu eins übernehmen. Manches ist wahrscheinlich falsch, weil sie es zu schematisch sah. Sie wollte das Judentum vom Gesetz her verstehen und ordnete das dem Bereich des Männlichen zu. Diese Zuordnung von männlich und weiblich, jüdisch und christlich funktioniert in unserer Gegenwart ganz sicher nicht. Aber ich finde es trotzdem interessant, wie sie unterschied. Sie stellte dem Gesetz die Liebe gegenüber. Das könnte die sogenannte «paulinische Falle» sein, Liebe auf Kosten des Gesetzes hochzuhalten. Aber Susman machte etwas ganz anderes, indem sie das Gesetz, also das Gesetz Gottes als männlichen Weg, auch als Weg für die Frauen sah, sich zu emanzipieren – also die jüdische Option, um aus der Innerlichkeit herauszukommen. Emanzipation durch religiöse Gesetze, durch Gottes Gesetz – das spricht mich als jüdische Feministin an. Es wäre danach für jede Frau Pflicht, sich zu emanzipieren und nicht einfach die anderen, die Männer, in der Politik, im Krieg schuldig werden zu lassen. Frauen haben die Pflicht, politikfähig zu werden – und das heisst, schuldfähig zu werden. Das ist das Gegenteil von einem Reinsein von Schuld. So hat mich Susman in einem religiösen Sinn bestärkt, dass es darum geht, mit der Schuld, die durch Emanzipation, Politik, konkretes Verhalten entsteht, umgehen zu können. Susman ist hierbei eine wichtige Inspiration, aber nicht eins zu eins. Aber auch die Bibel ist für mich Inspiration, und noch weniger eins zu eins. Susmans Schriften haben für mich biblische Qualität, aber man muss Übersetzungsarbeit leisten. Susmans Werke sind keine unmittelbare Handlungsanleitung für die Probleme im 21. Jahrhundert.

WW Sie haben sich über Jahre mit Margarete Susman beschäftigt. Was für eine Frau sehen Sie vor sich? Was ist das für eine Erscheinung?

EK Fotos zeigen sie als sehr schöne Frau. Ich habe aber kaum ein Gefühl für ihre Physis. Ganz sicher ist sie eine grosse, ganz eigene Erscheinung, eine grosse Frau mit einer grossen Ausstrahlung. Sie hat etwas, was geistig über ihren Tod hinaus wirkt. Sie bleibt.

WW Wie sind Sie eigentlich auf die Spur Margarete Susman gekommen?

EK In den 1990er Jahren hatte ich mit ein paar Freundinnen in Berlin eine Hannah-Arendt-Lesegruppe. Wir lasen und diskutierten ihre Werke. Anlässlich eines grossen Kongresses *Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert* in Berlin verabredeten wir uns zu einem Vortrag über Hannah Arendt. Ich war etwas zu früh da und bekam den Rest eines anderen Vortrags mit – über eine gewisse Margarete Susman, von der ich noch nie gehört hatte. In diesem Vortrag wurde gesagt, dass Margarete Susman das Paradoxe denken könne, das Religiöse und das Politische in einem. Ich war sofort fasziniert. Viel mehr erfuhr ich noch nicht. Aber die Auseinandersetzung begann. Ich beschäftigte mich – dann bereits als Rabbinerin – für meine Doktorarbeit zehn Jahre lang mit Margarete Susman. Es gab wichtige neue Publikationen über Margarete Susman von Ingeborg Nordmann und von Barbara Hahn. Aber – und das wurde mein Beitrag – es gab noch keine umfassende Darstellung von Margarete Susman als jüdische Denkerin – wie sie das das Religiöse und das Politische in einem revolutionären Sinne zusammendenkt. ●

○ Elisa Klapheck, *1962, ist Rabbinerin in Frankfurt am Main und Direktorin des Pnina-Navé-Levinson-Seminars für Jüdische Studien der Universität Paderborn. Von ihr erschienen ist *Margarete Susman und ihr jüdischer Beitrag zur politischen Philosophie*. Berlin 2014, Taschenbuchausgabe 2021. elisa-klapheck.de

- 1 Margarete Susman: *Die Revolution und die Frau*. In: *Das Flugblatt*, 4, 1918, in: Margarete Susman: *Das Nah- und Fernsein des Fremden*. Frankfurt 1992, S.127.
- 2 Martin Buber (Hrsg.): *Gustav Landauer. Sein Lebensgang in Briefen*. Unter Mitarbeit von Ina Britschgi-Schimmer, Frankfurt 1929, Bd. II, S. 195.

